Toni Brunner, wie man ihn kennt: stets wohlgelaunt. Ende Jahr tritt der 44-jährige Toggenburger von der politischen Bühne ab.

Bild: Chris Iseli (Ebnat-Kappel, 22. November 2018)

«Damit schliesst sich ein Kreis»

Rücktritt Nach 23 Jahren im Nationalrat zieht Toni Brunner völlig unvermittelt einen Schlussstrich. Der frühere SVP-Präsident spricht über die Beweggründe, über Spesen und sein Verhältnis zu den Medien.

Interview: François Schmid-Bechtel

Er kann es nicht lassen. Auch beim letzten Besuch in seinem Landgasthof oberhalb von Ebnat-Kappel serviert Toni Brunner diesen Schnaps. «Enzian», sagt er und schwenkt die Flasche. «Nur für die speziellen Gäste.» Kurze Zeit darauf betritt Brunners Freundin Esther Friedli das Hinterzimmer im «Haus der Freiheit». Sie sieht das volle Gläschen vor Brunner und mahnt: «Du solltest nicht. Verträgt sich nicht mit den Medikamenten.» Brunner erklärt, die letzten zwei Tage mit Fieber im Bett verbracht zu haben, und entgegnet seiner Freundin: «Schatz, mich haut so schnell nichts um.»

Toni Brunner, Sie sagten, Sie hätten etwas Wichtiges zu vermelden.
Wichtig wäre mir ein Ja zur Selbstbestimmungs-Initiative. Und das andere, das ist nicht so wichtig, höchstens neu. Also, ich bin jetzt 23 Jahre im Nationalrat. Heute Samstag wird der Nationalratspräsident mein Rücktrittsschreiben erhalten.

Wie bitte?
Ich trete auf Ende Jahr als Nationalrat zurück. Ich habe es gesehen. Meine schönste Zeit mit dem Amt als SVP-Präsident habe ich hinter mir. Irgendwann wird auch der Politbetrieb in Bern repetitiv. Ausserdem habe ich mehr als die Hälfte meines Lebens in Bundesbern verbracht. Neben der Politik sind meine Familie, mein Bauernhof und der Landgasthof immer etwas zu kurz gekommen. Ich werde nun meine letzte Session in Angriff nehmen. Damit schliesst sich der Kreis.

Die Dezembersession 1995 war Ihre erste als Nationalrat.
Ja, das kam für mich als damals 21-Jähriger ziemlich überraschend. Das war wie ein Sprung ins Haifischbecken. Ich war ein kleiner Fisch und musste darauf achten, dass ich nicht schon früh lädiert wurde und blutete, sonst hätte man mich aufgefressen. Ich habe zurückblickend viel mehr erlebt, als ich mir je erträumt habe. Aber jetzt ist genug. Ich sagte immer, solange Enthusiasmus und Leidenschaft vorhanden sind, so lange bin ich mit Herzblut dabei. In dieser Hinsicht bin ich radikal. Deshalb mache ich jetzt den Schnitt.

Nach Ihrem Rücktritt als Parteipräsident hat die SVP ihren Siegernimbus eingebüsst. Fühlen Sie sich nicht in der Pflicht, die Partei wieder auf den Erfolgskurs zu führen?
Man soll sich selbst niemals überschätzen. Natürlich kann man seinen Beitrag leisten, aber ein Einzelner kann das Ruder nicht herumreissen. Zudem sehe ich gar keinen Bedarf. Schliesslich sind wir auf höchstem Niveau. Müssen wir kleinste Einbussen verzeichnen, wird dies sofort als Niederlage ausgelegt, obwohl wir mit Abstand die stärkste Partei sind. Wollen wir deshalb von einem Tief reden? Ich glaube nein.

Wie haben Christoph Blocher und andere, langjährige Weggefährten auf Ihren Rücktritt reagiert?
Der Kreis der Eingeweihten ist sehr klein. Auch für Mike Egger, der meinen Platz im Nationalrat erben wird, ist mein Rücktritt neu. Schön in der SVP war und ist: Man hat sich immer respektiert nach dem Motto «Leben und leben lassen». Sie müssen sich vorstellen: auf der einen Seite der erfolgreichste Unternehmer der Schweiz und auf der anderen Seite der 21-jährige Bauernbub aus dem Toggenburg. Aber da war nie eine Barriere zwischen uns. Christoph Blocher hat mich nie spüren lassen, dass er etwas Besseres wäre.

Trotzdem: Wie schwierig war es für Sie, dem mächtigen Christoph Blocher den Wunsch abzusprechen, als Bundesrat zu kandidieren?
Unser Verhältnis ist so unverkrampft, dass meine Entscheidung keinen speziellen Mut erforderte. Ich musste nicht lange überlegen.

Hatten Sie zu viel Respekt vor dem Bundesratsamt oder Angst vor einer Wahlniederlage?
Es kam schlicht nie in Frage. Viel eher habe ich mich auf die unberechenbare Politik eingestellt. Deshalb habe ich mit dem Bauernhof und dem kleinen Landgasthof parallel zur Politik ein berufliches Standbein aufgebaut. Die letzten 23 Jahre war ich ein Pendler zwischen zwei Welten. Ab nach Bern, widerwillig eine Krawatte umbinden …

…die Sie selbst gebunden haben?
Nein, am Anfang half mir mein politischer Götti Hans Uhlmann. *(lacht)* Bern war für mich erträglich, weil ich mich immer wieder ins Toggenburg zurückziehen konnte. Wer sich ein Leben als Berufspolitiker nicht vorstellen kann, sollte nicht Bundesrat werden. Exekutivämter haben mich nie gereizt. Ich wurde auch mehrmals für den St. Galler Regierungsrat gefragt.

Warum nicht? Ist doch ein toller Job. Gutes Gehalt, Dienstwagen mit Chauffeur …
Genau deshalb. Das sind eher Dinge, die mich abschrecken. Denn ich habe viele Politiker gesehen, die abgehoben sind, sobald sie in der Limousine hinten eingestiegen sind. Am meisten Mühe bereiteten mir in der SVP sowieso die Exekutivpolitiker. Je mehr Regierungsräte und Bundesräte, desto mehr Sorgenkinder.

Ist nun die Zeit gekommen, um sich mit Eveline Widmer-Schlumpf zu versöhnen?
Im Grunde bin ich ein gutmütiger Mensch. Aber ihr werde ich nie verzeihen. Würde sie hier aufkreuzen, sie bekäme keinen Kaffee.

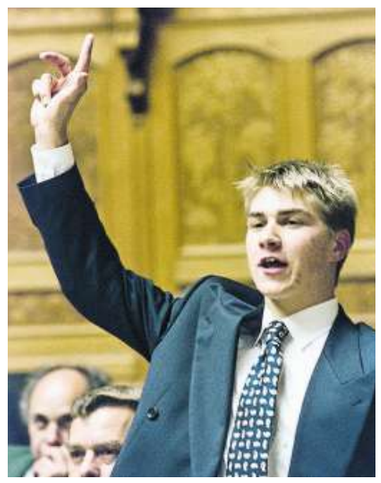
Hausverbot für Eveline Widmer-Schlumpf im «Haus der Freiheit»?
Erstens: Sie ist intelligent genug, hier nicht aufzutauchen. Zweitens: Das ist ein Haus für Menschen mit Charakter.

So richtig gerumpelt hat es in der SVP, als Christoph Blocher als Bundesrat abgewählt wurde.
Widmer-Schlumpf war nicht unsere Kandidatin, wir hatten keine Vakanz. Deshalb stellten wir uns zu Recht die Frage: Was soll die SVP überhaupt noch in der Regierung? Immer nur ausbaden, was uns die anderen Parteien, halbe und andere Bundesräte einbrocken, ist sehr unbefriedigend. Ich hoffe doch sehr, dass es uns nun gelingt, bei den kommenden Wahlen den Bundesrat Mitte-rechts zu positionieren.

Das heisst, Sie stimmen für Heidi Z'graggen und Karin Keller-Sutter?
Gut möglich.

Bei der Abspaltung der BDP hiess es selbst aus SVP-Kreisen, die Parteispitze sei abgehoben, arrogant, respektlos im Umgang.
Für mich war respektlos, was Widmer-Schlumpf gemacht hat. Wenn man hinter dem Rücken der eigenen Leute mit dem Gegner kooperiert. Es ging ihr um das eigene Ego und nicht um das Wohl des Landes. So was kann man nicht schönreden. Kurz vor der Wahl sagte sie mir ins Gesicht: «Hör Toni, ich kann mir nicht vorstellen, ohne Fraktion in Bern zu politisieren.» Für mich Naivling war das ein Nein. Immerhin haben alle Parteien nach diesem unrühmlichen Fall einen Kulturwandel vollzogen. Denn seither hält sich die Bundesversammlung an die Vorschläge der Parteien. Auch die SP war damit konfrontiert, dass Mitglieder in den Bundesrat gewählt wurden, die möglichst weit weg von der Parteilinie politisierten.

Daraus könnte man schliessen: Die SP ist Ihnen gar nicht so fremd.
Ich habe die Linken nie als Problem betrachtet, weil sie ticken, wie sie ticken. Wenigstens kann man sie einordnen. Probleme habe ich mit den sogenannten Mitte-Parteien. Weil bürgerliche Mehrheiten fast nie zustande gekommen sind.



4. Dezember 1995: Toni Brunner wird mit 21 als jüngster Nationalrat aller Zeiten vereidigt. Bild: Keystone

FDP und CVP haben uns häufig im Regen stehen lassen.

Konkret?
Zum Beispiel in der Migrationspolitik, wo der damalige FDP-Präsident Philipp Müller eine unrühmliche Rolle gespielt hat. Er verwandelte sich vom 18-Prozent-Ausländeranteil-Müller zum Euro-Turbo betreffend freien Personenverkehr mit unkontrollierter Einwanderung. Aber auch in der wegweisenden Abstimmung Energiestrategie 2050 standen wir allein da.

Zurück zur SVP. Der «Blick» titelte: «Rösti macht aus der SVP Stocki».
Ach, der «Blick» kann schreiben, was er will. Dieses Wortspiel nehme ich nicht ernst. Erstens, weil sich Albert Rösti extrem für die Partei aufopfert. Zweitens: Der «Blick» hat schon so viel Blödsinn geschrieben. Ich nehme das Geschreibsel von Ringier-Journalisten, die programmatisch die SVP bashen, nicht ernst.

Trotzdem sind Sie mit Ringier-Blättern ins Bett gestiegen. Ich denke an die Bundeshaus-Reportage mit Ihrem Bruder, der Trisomie 21 hat.
Weil ich ein unverkrampftes Verhältnis habe, versteckte ich meinen Bruder auch nicht. Warum auch? Einerseits gefällt ihm das Rampenlicht. Er kennt Ueli Maurer, und er war wohl mein grösster Fan in der Politik. Man kann nicht von Integration reden und gleichzeitig Menschen wie meinen Bruder Andi verstecken.

Und was ist mit den Liebesbriefen an Ihre Freundin Esther Friedli, die die «Schweizer Illustrierte» abdruckte?
Damals hatten wir einen kleinen Wahlkampf. *(Esther Friedli kandidierte für den St. Galler Regierungsrat, die Red.)* Da macht man halt viel. Da bin ich ziemlich schmerzfrei. Man kann sich heute fragen, soll man das machen oder nicht? Ich habe die Menschen immer nahe an mich rankommen lassen. Das gehört dazu, wenn man eine öffentliche Person ist. Aber ich freue mich jetzt auch auf den Schritt raus aus dem Rampenlicht. Das ist Geschichte.